

Reiches Musikleben im Seicento

Autor(en): **Bitter, Sabine / Nigito, Alexandra**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Horizonte : Schweizer Forschungsmagazin**

Band (Jahr): - **(2008)**

Heft 76

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-968151>

Nutzungsbedingungen

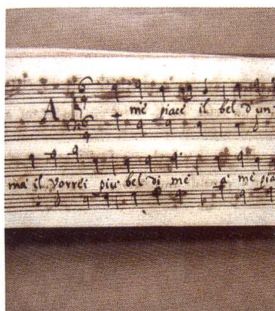
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Der Zugang zu Archivalien und Gemälden des 17. Jahrhunderts führt für Alexandra Nigito durch die Pforte des vatikanischen Geheimarchivs (oben Mitte, weiss umrandete Tür links). Die Musikwissenschaftlerin musiziert auch gern selbst (unten am Cembalo). Bilder: Alexandra Nigito



Reiches Musikleben im Seicento

Archive von römischen Adelsfamilien sind eine Schatzkammer des kulturellen Lebens des 17. Jahrhunderts. Die 38-jährige Musikwissenschaftlerin und Musikerin Alexandra Nigito macht in Rom immer wieder überraschende Funde.

Meine Tage in Rom verbringe ich im vatikanischen Geheimarchiv und im Archiv Doria-Pamphilj, das neben dem Palazzo Venezia liegt. Um Einlass in diese Archive zu bekommen, musste ich die Referenz einer Universität mitbringen und belegen, dass ich bereits wissenschaftlich gearbeitet habe. Wenn man in diesen Archiven aber einmal drin ist, kommt man fast nicht mehr hinaus. Dort finde ich Kisten voller Dokumente zum Leben am Hof der Chigi, Ottoboni, Borghese und eben der Pamphilj im Seicento. Aufschlussreich sind vor allem die Jahrzehnte vor und nach 1700, als diese Adelsfamilien als Mäzene auftraten und viel für die Kultur taten.

Dieses Material gibt mir Einblick in das Leben eines adligen Haushalts, der an die hundert Personen umfasste. Neben den Familienmitgliedern und dem Dienstpersonal in Küche, Hof und Garten waren ein Architekt und ein Hausarzt engagiert. Für Festlichkeiten standen ein Ballmeister und ein Tanzlehrer zur Verfügung, Schriftsteller und Musiker führten Opern und Konzerte auf. Wer als Mäzen etwas auf sich hielt, liess sich die Musik etwas kosten und hatte sogar Instrumentenbauer am Hof.

Der Kardinal sorgte nicht nur für das geistige, sondern auch für das leibliche Wohl. Abrechnungen weisen darauf hin, dass man auf die Jagd ging, grosse Einladungen gab und guter Fisch und grünes Gemüse auf den Teller kamen. Ich stosse dabei auch auf persönliche Notizen. So beklagt sich ein Musiker, der ein Dokument unterschreibt, mit ironischem Unterton: «Ich, der ich ein armer Kahlkopf bin, der an der Nase herumgeführt wird, unter-

schreibe.» Und nicht zuletzt finde ich immer wieder unbekannte Partituren. All dieses Material hilft die Frage zu beantworten, welches die Aufgabe der Musiker war. In meiner Dissertation arbeite ich diese Quellen systematisch auf.

Den Tag verbringe ich oft im Archiv, den Abend in der Stadt: Ich geniesse es, durch die Strassen zu gehen und überall die alten Kunstwerke zu sehen. Manchmal besuche ich eine Ausstellung oder ein Konzert. Bei einem Abendessen mit Kollegen habe ich meinen Freund kennen gelernt, der auch Musiker ist. Leider gibt es in Italien kaum Geld für Musik und Musikwissenschaft, weil dies zu wenig einbringt. Auch wenn die Konzerte gut besucht sind und Forschende aus der ganzen Welt für ihre Studien hierher kommen – sich mit Musik zu befassen ist in Italien brotlos. Ich habe einige Bekannte in meinem Alter, die deshalb immer noch bei den Eltern wohnen oder ausgewandert sind.

Auch ich werde wohl bald in die Schweiz zurückkehren. Dort bin ich aufgewachsen, bis ich neun Jahre alt war. Dann zogen meine Eltern – mein Vater stammt aus Triest und meine Mutter aus Finnland – nach Sizilien, wo ich weiter zur Schule ging. Später studierte ich in Norditalien Musikwissenschaft und machte das Orgeldiplom. Ich tue gerne beides: forschen und als Musikerin arbeiten. Und ich geniesse es, mit drei europäischen Wurzeln zu leben: Wenn es mir in Rom zu stressig wird, denke ich an das sizilianische Meer, das Stück Wald, das ich bei Helsinki besitze, aber auch an das hochstehende Musikleben in der Schweiz. ■
Aufgezeichnet von Sabine Bitter